

Zur Diskussion: Gestaltung und Wissenschaft.
Ein aktuelles Thema nicht nur für Kunsthochschulen

Das Offenbacher Kulturamt wird aktiv:

Kopf und Hand

Mit dieser Ausgabe des forum möchten wir eine Diskussion anregen, die sich in lockerer Abfolge mit möglichen Konsequenzen und Perspektiven beschäftigt, wie sie sich aus der jetzigen Definition der Hochschule für Gestaltung durch das Kunsthochschulgesetz ergeben. Dazu zunächst eine grobe Skizze, die das Szenarium andeutet, vor das diese Definition gerät und abschließend einige Themenvorschläge, die die Diskussion orientieren könnten.

Das Kunsthochschulgesetz bestimmt die Hochschule für Gestaltung als eine künstlerisch-wissenschaftliche Institution, deren Lehrangebot folglich künstlerisch-gestalterische und wissenschaftliche Disziplinen versammelt, und die neben der Lehre zu „Entwicklung und Forschung“ aufgerufen ist. Vielleicht ist dies der Ausdruck gewachsenen kulturpolitischen Interesses für Kunst und Gestaltung. Sicher aber spiegelt sich darin die Entwicklung des gestalterischen Arbeitsfeldes zu steigender Komplexität und Differenzierung und — damit verbunden — zu seiner Verwissenschaftlichung und Technologisierung.

Wandlungen, die sich dann natürlich auch in Ausbildungszielen und Studienordnungen konkretisieren, vollziehen sich selten ohne Konflikte. Ihre Brisanz verschärft sich noch, wenn sie aus ganz unterschiedlichen Komponenten zusammengesetzt sind, die miteinander reagieren.

Dies bezeugen zahlreiche Diskussionen der letzten Semester, die vorschnell etwa wissenschaftliche und technologische Disziplinen einerseits sowie Kunst und Gestaltung andererseits polarisieren und sie als Gegensatz von Theorie und Praxis, Systematik und Intuition, Entfremdung und Subjektivität u.a.m. variieren. Als gingen in den künstlerischen und gestalterischen Entwurf nicht Reflektionen ein, die, ob als solche erkannt oder nicht, theorie- oder wissenschaftsvermittelt sind, und umgekehrt, als habe „Theo-

rie“ etwa nichts mit Intuition und Phantasie zu tun. Dabei geraten auch Kunst und Gestaltung häufig in den Strudel fast schon autistisch verkürzter Gegensätze, als stünde die eine für nichts denn Selbstaussdruck und Freiheit und die andere, stigmatisiert vom Odium der Anwendungsbezogenheit, für gesellschaftliche Zwänge schlechthin.

Der analytische Wert solcher Diskussionen ist der jenes Körnchens Wahrheit, das zwar ernst genug zu nehmen ist — ernster aber sind derlei Positionen als Symptome zu bewerten: Narzißtisches Unmittelbarkeitsdenken greift um sich. Verunsicherung und daher verdächtig ist ihm, was sich unmittelbarer Erfahrung nicht gleich erschließt. Die „Anstrengung des Begriffs“ — unabdingbar auch für künstlerisches und gestalterisches Handeln; ohne sie wird es zur Farce — wird als Bedrohung empfunden, vor der es nur den Rückzug gibt, frei nach dem Hegel-Wort:

„Das Unmittelbare halten die Menschen für das Vorzüglichere, beim Vermittelten stellt man sich das Abhängige vor . . .“.

Dies fällt zusammen mit einer anderen Entwicklung, die diesem Denken, ohne es freilich „richtiger“ zu machen, zumindest seinen Verdacht bestätigen kann. Der Fortschrittsoptimismus früherer Jahre, in dem Wissenschaft und Technologie sich wärmen konnten, ist unter dem kritischen Blick der Ökologie als ganz und gar zerschlossenes Mäntelchen aufgefallen, in

dem sich handfeste ökonomische Interessen und/oder Wissenschafts- und Technologie-Fetischismus zu verbergen suchen. Wissenschaft und Technologie werden in ihren Zwecken inzwischen neu debattiert.

Und die Erosion des überkommenen Denkens scheint noch nicht abgeschlossen: Paul Feyerabend, Anarchist und Dadaist (Selbstbezeichnung), zieht — nomen est omen — in seiner Kritik am Kritischen Rationalismus gegen die Methoden wissenschaftlichen Denkens insgesamt zu Felde. Wissenschaft, sagt er, sei ein anarchistisches Unternehmen: „theoretischer Anarchismus ist menschlicher und für den Fortschritt sicher förderlicher als seine auf Gesetz und Ordnung ausgerichteten Alternativen.“ Berühmtberühmt ist mittlerweile sein Slogan „anything goes“ geworden. All dies gibt der Diskussion um das Zusammenspiel von Kunst und Gestaltung auf der einen und Wissenschaft und Technologie auf der anderen Seite ihren Zündstoff.

Knapp zusammengefaßt: Hat schon Unmittelbarkeitsdenken ein problematisches Verhältnis zum wissenschaftlichen, so sind — gleichsam als Pendant dazu — Wissenschaft und Technologie in Theorie und Praxis nicht mehr im Stande der Unschuld. Die Frage von Kunst und Gestaltung in der „wissenschaftlich-technischen Welt“ wäre zu überdenken.

Im Einzelnen sollten in der Diskussion — einige Aspekte des Verhältnisses von Kunst und Gestaltung zu Wissenschaft und Technologie näher beleuchtet werden (allgemein und/oder aus der Sicht einzelner Disziplinen); — angesichts von Arbeitsteilung und Spezialisierung, die auch das gestalterische Arbeitsfeld betreffen, nach den Chancen und Orientierungsmöglichkeiten einer Konzeption von Gestaltung als übergreifendes Prinzip künstlerisch-gestalterischer Theorie und Praxis gefragt werden; — mögliche Perspektiven für Forschung und Entwicklung im künstlerisch-gestalterischen Bereich erörtert werden.

Heilsbotschaften sind nicht zu erwarten. Zu vielfältig sind die Themenkreise und die möglichen Sichtweisen, wie sie sich aus den unterschiedlichen ideologischen und fachspezifischen Positionen ergeben. Interessierte sind herzlich eingeladen, sich an der Diskussion zu beteiligen. Bitte schreiben Sie uns.

Hans-Peter Niebuhr



„Kultur-Form“ nennt sich eine sehr muntere neue Einrichtung, die seit Beginn des WS 79/80 in der Aula der HfG ihren Platz gefunden hat. Initiator ist das Kulturamt der Stadt Offenbach; angesprochen sind Studenten und natürlich alle Offenbacher, die interessiert sind zu hören und zu sehen, was ihnen vielleicht im kommerziellen und/oder etablierten Bereich des kulturellen Betriebes seltener geboten wird. Filme, Musikveranstaltungen, Kleindarstellungen wie Rezitation, Pantomime, Kabarett sind Schwerpunkte des Programms, auf dessen aktive Weiterführung sowohl Hochschule wie Bürger hoffen. Padlt Noidt, 12 Herren und 2 Damen vom ehemaligen Circus Roncalli des André Heller, eröffneten das Programm (Foto).

Margot Lang: Eine Glosse aus gegebenem Anlaß

Firniß

Sehr schön, Herr . . . , wie bitte, wie ist noch mal ihr Name? Ach ja, Entschuldigung Herr Z. . . Sehr schön, daß sie hergekommen sind, behauptet die Dame in Blau mit wichtiger Stimme, während sie wegläuft auf einen Herrn Dr. Soundso zu, der direkt vom Flughafen hierher, — er war auf den Seychellen zwecks Erholung — gekommen ist. Dort habe er Herrn K. getroffen, zweifellos ein anregender Mann, dieser K., wir haben uns bestens unterhalten.

Und hier, das ist Herr Z., Kunststudent, außerordentlich begabt. Na also, wer sagts denn. O, Herr Z., woran arbeiten sie denn, worauf sind sie spezialisiert? Ihr Name kommt mir doch bekannt vor. Kennen wir uns nicht von irgendwoher? Bestimmt. Mir fällt nur jetzt nicht ein. Genauso geht es mir. Also ich arbeite . . . und habe dabei dieses Problem mit der Umsetzung . . . von . . . — Interessant! Außerordentlich interessant. Nur eine Sekunde bitte. Ich sehe gerade unsere liebe G. . Ich muß sie begrüßen. Sie ist ein Schatz. Nur eine Sekunde. Ich komme zurück. Laufen sie mir nur nicht weg. Es interessiert mich sehr. Geht, küßt G. G. lacht. Er

wartet. Rundum: wie gehts? wie gehts? Und Küsse. Einer sagt: Es geht mir schlecht. Seit der Trennung von meiner Frau. Ich bin am Arsch. Am Ende. Kann nicht mehr arbeiten. Saufe . . . Oh, Sekunde bitte, darüber müssen wir gleich in Ruhe reden. Ich hole mir nur eben ein Glas Sekt.

Kürzlich habe ich einen Artikel von Ihnen gelesen. Außergewöhnlich, kann ich da nur sagen. Welchen Artikel meinen Sie? So genau weiß ich nicht mehr, worum es ging, man liest ja so viel. Aber brilliant, brilliant geschrieben. —

Stellen Sie sich vor, es ist für mich unvorstellbar wichtig. Seit Monaten komme ich zu keiner Entscheidung. Unsere Ehe droht daran zu zerbrechen. Aber ich kann ja nicht immer nachgeben. Ich bin der Verzweiflung nahe. Ich weiß, ich weiß, wie das ist, wenn man in solchen Konflikten steckt. —

Sehen Sie, der Herr Kulturdezernent ist auch gekommen. Wissen Sie, daß seine Frau einen Selbstmordversuch gemacht hat? Nein, o wie schrecklich. Aber wundern tuts mich nicht. Ich könnte Ihnen da Geschichten erzählen. Man kennt sich ja schließlich schon jahrelang. —

Die Blaue Dame stellt Z. einem Herrn H. v. S. vor. Außerordentlich begabter junger Künstler, Herr Z. . . H. v. S. ist bildender Künstler, sagt er, und: das ist ein blöder Laden hier, lauter Idioten. Diese Art von Veranstaltungen, furchtbar. Ja, furchtbar, antwortet Z. —

Herr Dr. Soundso kommt mit G. und zwei Herren zurück. Z. wird wieder vorgestellt. — Ich wollte mich ja um sie kümmern — habe mich aber verschwätzt. Macht nichts. Man trifft sich ja immer wieder irgendwo. Dann müssen sie mir aber endlich mal ernsthaft alles erzählen von ihrer Arbeit. Sagten sie nicht, sie hätten Umsetzungsprobleme? Sehen sie dort drüben, den H., ein geniales Talent. Aber schon wieder total betrunken. Schlimm, schlimm.

Hochrot, leicht betrunken, aber glücklich geht er, nachdem man die Ausstellungseröffnung um 7 Uhr beendet hatte nach Hause. Interessante Menschen. Wirklich. Die Bilder wird er sich ein ander mal ansehen. Das also war seine erste Vernissage. Merke: Vernissage zu Deutsch, d.h.: 1. Lackierung; 2. letzte Ölung; 3. Elite-, Firnißtag.

Zum Thema Gestaltung: Die Ausbildung und die Öffentlichkeit . . .

Ein Blick aus dem Fenster

. . . Ein Grundlagenfach jedenfalls, ein Schlüsselfach, wie es an einer Hochschule für Gestaltung ohne Zweifel rechtens angesiedelt ist.

Trotzdem, ein paar nagende Zweifel beim Blick aus dem Fenster . . . rechts der Main, links die Offenbacher „City“ . . . schleichen sich ein und führen zu der Frage: Was soll *Gestaltungslehre* hier in Offenbach . . . was will eigentlich diese Hochschule, noch dazu an diesem Standort?

Ihre tatsächliche Wirkung auf das innere und äußere Erscheinungsbild dieser Stadt ist sicher nicht überwältigend. Fraglich ist auch, ob denn eine Hochschule überhaupt einen direkten und sichtbaren (zumindest fühlbaren) Abdruck auf ihrer Umwelt haben kann und soll: Auch wenn man Stadtbildpflege heute „trägt“, muß man sich beim Blick auf die Resultate fragen, ob die gestaltete Umwelt wirklich jenes allgemeine Anliegen ist, als das wir es sehen. Sind derlei pflegliche Dinge nicht oft einfach Alibi-Aktionen für ungelöste Sozial-Probleme, Struktur-Probleme, ja . . . Denk-Probleme der Gesellschaft?

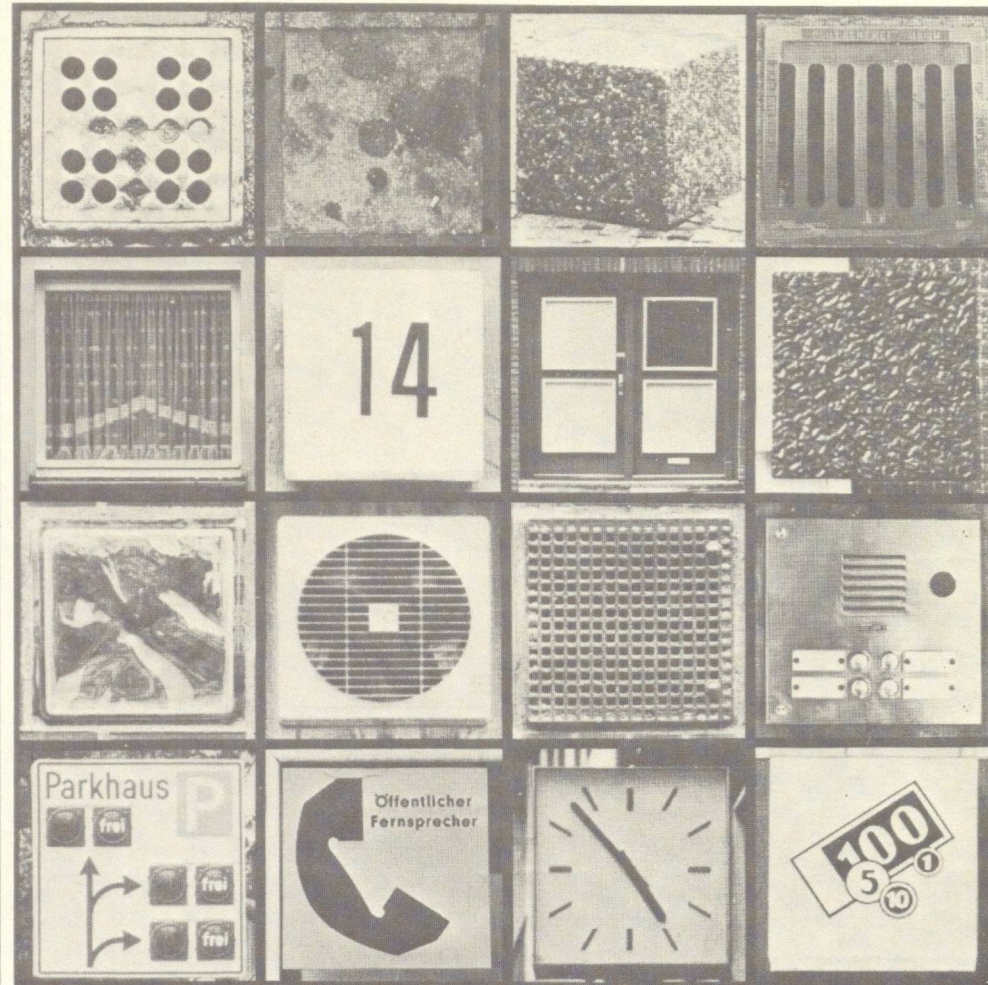
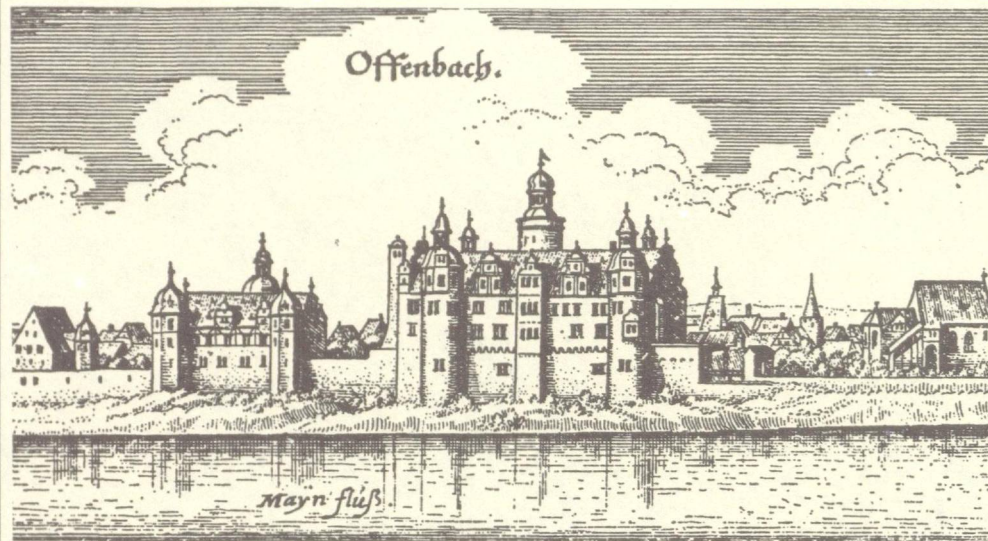
Und soll da die Hochschule nicht schon froh sein, hin und wieder in vager Form nach Vorträgen und dergleichen zu einer Art subcutanen Bewußtseinsbildung einiger ausgewählter Bürger beigetragen zu haben?

Wenn umgekehrt das Bild dieser Hochschule im Offenbacher Bewußtsein zumindest ein zwiespältiges ist und es in der Presse heißt: „*die HfG lebt so vor sich hin* . . .“ dann liegt's nicht nur an „denen da draußen“, sondern auch an den verschwommenen Konturen der Hochschule selbst: Wie soll man sie denn von außen so viel anders sehen?

Gewisse, den Kunsthochschulen eigene Merkmale wie eine etwas selbstgefällige Ich-Bezogenheit, jenes „Sich-unverstanden-fühlen-und-es-doch-besser-wissen“, der Umstand auch, daß man eine wirkliche Aufklärung der Öffentlichkeit nur als eine lästige Unterbrechung der „eigentlich wichtigen“ Arbeit empfindet, können nur teilweise als „Allüren“ gelten, die man

Gestaltungslehre heißt das Fach, also hat's zu tun mit der Lehre von Gestalten . . . oder doch auch mit gestalterischer Lehre? also mit der Gestaltung der Gestaltung?

— oder gar mit der Theorie der Theorien . . . ?



Zweimal Offenbacher Stadtgestalt: Das Isenburger Schloß — denkmalhaft, einmalig und herrschaftlich im Sinne klassischer Stadtansichten: Ausdruck verflorenener Stadtgestalt und die Bilder-Zeichensprache der täglichen Erfahrungswelt — vielfältig, widersprüchlich, ohne Gesamt-Konzept — aber verdichtet zum subjektiven Stadtbild aus Teilstücken, Wegstrecken und Erinnerungsfetzen.

Künstlern (mit Spott oder Nachsicht) zugestehen mag: In jedem Falle erschweren sie Verständnis und Anteilnahme; und selbstgewählte Abseitsstellung schafft Ablehnung.

Aber zurück zum Alltag. Jenes „So-vor-sich-hin-leben“ — im Gegensatz etwa zum „Für-ein-höheres-Ziel-leben“ — ist eine dem Bürger sicher nicht ganz unvertraute Lebensform, bildet auch, wenn sonst schon nichts, so etwas wie ein verbindendes Element gemeinsamer Erfahrungswelt — eben den Alltag, in dem man, gleich ob Arbeiter oder Student, mit mehr oder weniger Intensität vor sich hin lebt. Nur leider erwarten gewisse Kreise von den Künstlern immer auch so etwas wie Führung, Erleuchtung, ja, Visionäres!

Womit das Problem weniger im mangelnden Tagesbezug der Hochschule als darin liegt, daß die Öffentlichkeit bei den Worten „Kunst + Gestaltung“ zunächst an „Höheres“ denkt, die HfG aber eher an „Alltags-Bezogenes“, aus dem heraus die gestalterischen Impulse kommen. Das Ergebnis dieser unterschiedlichen Kunstauffassungen ist dann leider, daß man sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einpendelt und somit beim „Dekorativen“ landet . . . es verschönt den Alltag ein wenig, und tut doch keinem weh!

Nun, bleiben wir noch einmal beim Stadtbild: Etwas so Komplexes wie „das Bild der Stadt“ — widersprüchlich und harmonisch zugleich — wäre doch sicher ein primärer Wirkraum für praktizierte bürgernahe Gestaltung — was sonst? Und wo sonst, wenn nicht in Offenbach? Je nach Vorbelastung (sprich: Fachbereich) gewinnt dabei der eine oder andere Aspekt stärker an Bedeutung:

„Bauliches“ (Räume, Fassaden, Fenster), „Kommunikatives“ (Reklame, Zeichen, Farbe) und geratenes oder ungeratenes „Gerät“ (von der Straßenlampe über's Auto bis hin zum Abfalleimer) prägen in ihrer Gesamtheit das Alltagsbild der Stadt. Erst der Mensch erweckt das Bild zum

Lebensraum schafft sich vertraute Wege durch das Chaos, notiert unter Zeitverbrauch, so nach und nach die ganze Fülle (oft auch nur die halbe) dieser Erfahrungswelt. Was sich dann — aus 1000 Blitzeindrücken — zum Gesamteindruck „Stadtbild“ verdichtet, liegt wie ein offenes Buch vor uns, in dem sich lesen läßt: Die seinerzeitige Presse-Aktion der HfG „Lieben Sie Offenbach?“ hat durchaus Teilnahme und Anregung von und für die Bürgerschaft gebracht, auf eine sehr viel direktere Weise, als es Abhandlungen von Jüngern der *Stadtbilderkenntnistheorie* (siehe Glosse in der Bauwelt, Heft 1/2, 1975) je vermöchten.

In der Tat gibt es ein paar verbindliche Merkmale, die sich fassen und auswerten lassen. Immer aber werden sich die Kennzeichen eines harmonischen Stadtbildes im Widerstreit mit anderen ebenso typischen Zeichen — etwa dem des „guten Commerzes“ — befinden, und es wäre töricht, an einer Hochschule in dieser „Lederstadt“ so zu tun, als könnte man die Störeinflüsse der Straße aus der reinen und wahren Lehre der Gestaltung ausklammern.

Praktizierte „Ästhetik im Alltag“ bedeutet Teilnahme an den Problemen der Stadt, auch den kleinen, und umgekehrt bietet die Stadtlandschaft ein reiches Betätigungsfeld für die HfG. Den distanzierten Beobachter wird ihr Beispiel — vielleicht — dazu verführen, selbständig nach der Gestalt hinter aller Umgestaltung zu suchen . . . vielleicht, denn wissen wird man's nicht, aber hoffen darf man dürfen (um mit Karl Valentin zu reden)!

Das Dilemma aber zwischen der Hochschule und der Außenwelt ist „eingebaut“ und hat seinen nützlichen Stachel für beide Seiten, denn nichts wäre tödlicher als völliger Gleichklang. Allerdings: eigene Abkapselung hier und Indifferenz dort können ebenso tödlich sein. . . . Womit die Gestaltungslehre ihren alten Eiertanz zwischen „Hohem und Hehrem“ und „Alltäglich-Brauchbarem“ weiterhin vollbringen müssen. *Arnold Körte*

. . . und einige Gedanken zum Thema Kunst und Wissenschaft:

(1) Die hohe Entwicklung der modernen praktischen Wissenschaft findet kein Gegenstück in einem angemessenen Fortschritt der Künste, des allgemeinen künstlerischen Empfindens und des Geschmacks.

(2) Erst wenn die Wissenschaft von der Kunst und die Kunst von der Wissenschaft durchdrungen ist und alle menschlichen Verhältnisse von beiden, hat die nationale Erziehung ihre Vollendung erreicht, ein Beispiel dafür ist jene Zeit, da die griechische Kultur ihren Höhepunkt erklimmen hatte.

(3) Dieses glückliche Ziel kann nur erreicht werden, wenn die Gesellschaft sich nicht im Verfall befindet, sondern auf gesunden Grundsätzen aufgebaut ist, wo diese fehlen, wird selbst die sorglichste und einsichtsvollste Unterstützung der Künste wirkungslos bleiben.

Gottfried Semper, Plan eines idealen Museums (1852)

Die Wissenschaft hat das mit der Kunst gemein, daß ihr das Alltägliche völlig neu und anziehend ist, ja, wie durch die Macht einer Verzauberung als eben geboren und jetzt zum ersten Male erlebt er-

scheint. Das Leben ist wert gelebt zu werden, sagt die Kunst, die schöne Verführerin; das Leben ist wert erkannt zu werden, sagt die Wissenschaft . . .

Fr. Nietzsche: Homer und die klassische Philologie

Der intuitive und der spekulative Verstand verteilen sich jetzt feindlich gesinnt auf ihren verschiedenen Feldern deren Grenzen sie jetzt anfangen, mit Mißtrauen und Eifersucht zu bewachen, und mit der Sphäre, auf die man seine Wirksamkeit einschränkt, hat man sich auch in sich selbst einen Herren gegeben, der nicht

selten mit der Unterdrückung der übrigen Anlagen zu endigen pflegt. Indem hier die luxurierende Einbildungskraft die mühsamen Planungen des Verstandes verwüstet, verzehrt dort der Abstraktionsgeist das Feuer, an dem das Herz sich hätte wärmen und die Phantasie sich hätte entzünden sollen.

Fr. Schiller, Über die ästhet. Erziehung

„Zuerst fragt mein Verstand: was willst Du? das heißt, mein Verstand will den Sinn Deiner Frage begreifen. Dann fragt meine Urteilskraft: worauf kommt es an?

das heißt, meine Urteilskraft will den Punkt der Streitigkeiten auffinden. Zuletzt fragt meine Vernunft: worauf läuft das hinaus? das heißt, meine Vernunft will aus dem Vorangehenden das Resultat ziehen.

Heinrich von Kleist, Briefe

Und dann gibt es ja auch das Beispiel der Kulturrevolution. Ich will sie nicht zum Modell erheben, das liegt mir fern, aber ich entnehme ihr den sehr schönen und starken Gedanken eines Landes, das insgesamt innehält, um sich Rechenschaft abzulegen über die Art, wie es lebt. Ich stelle mir vor: ein Sabbat im Aus-

maß einer Nation, sämtliche spezialisierten und produktiven Tätigkeiten, das ganze Alltagsleben ausgesetzt, suspendiert zugunsten einer immensen Bewegung, einer begeisterten und mitreißenden Kritik, so daß die gesellschaftlichen Wünsche sich frei und in voller Muße entfalten können. Ich stelle mir vor: ein ganzes Volk, das innehält und sich fragt, wo es steht; das Bilanz zu ziehen versucht und sich umschaute nach neuen Horizonten . . .

Catherine Regulier in H. Lefebvre u. C. Regulier „Die Revolution ist auch nicht mehr, was sie einmal war“

Zum Verhältnis der Künste untereinander — und ihr Verhältnis zur Wissenschaft: Anmerkungen zu einer wichtigen Absicht

Grenzüberschreitungen

„Grenzüberschreitungen“ nannte sich ein Symposium, das im November an der Hochschule der Künste in Berlin stattfand. Indiziert ist ein Mangelgefühl und der Versuch, Abhilfe zu diskutieren angesichts einer alle Bereiche gesellschaftlicher Praxis kennzeichnenden Arbeitsteilung, Spezialisierung und daraus folgend: Isolation. „Grenzüberschreitungen“ — dahinter steckt wohl der Wunsch, in der Rekonstruktion des Auseinandergefallenen wieder Zusammenhang zu sehen bzw. herzustellen, und daran auch zusammenhängende Erfahrung zu machen.

Das Berliner Symposium beschäftigte sich also mit der Frage nach den Beziehungen von Bildender Kunst, Musik, Theater, Architektur — „ästhetische Praxen“ nannte dies W.F. Haug — zueinander wie mit dem Verhältnis der Künste zu den Wissenschaften. Wahrlich ein großes Thema, dessen Diskussion mit mehr Fragen als Antworten enden mußte, zumal es dabei implizit ja um Organisationsstrukturen des Hochschulbetriebes geht.

Im übrigen kann eine Diskussion auch dann schon nützlich gewesen sein, wenn ihr Ergebnis darin bestehen sollte, präziser fragen zu können — frei nach dem Kleist-Wort von der langsamen Verfertigung des Gedankens beim Reden.

Die Veranstalter hatten laut Projektbeschreibung im Sinn, neue künstlerische Tätigkeits- und Aussagefelder zu erschließen und künstlerische Erfahrungen und Erkenntniskategorien für den Bereich der wissenschaftlichen Arbeit zu nutzen. Einen der Gründe für diese Thematik deutete die Eröffnungsrede an, die auch in Offenbach hätte gehalten werden können: die Bestimmung dessen, was eigentlich eine künstlerisch-wissenschaftliche Institution sei, sei auch nach ihrer vierjährigen Existenz noch nicht abgeschlossen. Andererseits sei die Weiterentwicklung nirgends so wichtig wie an einer Kunsthochschule. Auf der Stelle treten hieß „Sauerkraut produzieren“. Also waren Vertreter aus Kunst und Wissenschaft geladen, dem abzuwehren.

Theorie und Praxis

Herausragender Beitrag war sicherlich der des italienischen Kunstwissenschaftlers B. Marzullo, der von Aristoteles bis in die Moderne (Bauhaus) mit kühnem Schwung die historischen Wandlungen des Verhältnisses von Kunst und Wissenschaft als Ausdruck des in ihnen selbst sich vollziehenden Wandels in Theorie und Praxis aufzeigte. Zusammenhang, Zerfall und Konstellation des Zusammenfindens von Kunst und Wissenschaft wurden sichtbar.

Themen scheinen manchmal in der Luft zu liegen. Die an der Hochschule für Gestaltung in Gang gekommene Diskussion über die Integration künstlerisch-gestalterischer Disziplinen und Wissenschaft hat andernorts ihre Entsprechung. Es sind wohl nicht zufällig gerade Ausbildungsstätten, an denen diese Frage diskutiert wird, denn das als Reflex gesellschaftlicher Entwicklungen per Bildungsauftrag festgeschriebene institutionelle Nebeneinander künstlerisch-gestalterischer und wissenschaftlicher Disziplinen macht ihr Verhältnis zu einem ständig gegenwärtigen Problem.

W. F. Haug, bekannt durch sein mittlerweile auch kritisch diskutiertes Buch „Kritik der Warenästhetik“, unternahm es, die „ästhetischen Praxen“ in ihrem gesellschaftlichen Charakter zu deuten und brachte das

Verhältnis von sinnlicher Wahrnehmung und Erkenntnis von komplexen gesellschaftlichen Strukturen als Abstraktionsleistung zur Sprache. Kunst beschrieb er als zur „Virtuosität gebrachtes Alltags Handeln“.

Kunst sei „Selbstzweckhandeln“, ihr ginge es um den „sinnlichen Sinn des Lebens“. Diese Formulierung reizte die Hamburger Künstlerin Anna Oppermann, bekannt durch ihre „Ensembles“ spätestens seit der letzten documenta. Sie setzte der kategorialen Selbstgewißheit Haugs in den von ihr gezeigten und erläuterten „Comics“ die assoziativ tastenden Versuche der Selbstvergewisserung des von allen möglichen — auch wissenschaftlichen — Schablonen, Zwängen und Ängsten eingeschnürten Individuums entgegen.

Das liest sich trocken, war es aber nicht: A. Oppermann trug es als Pendant zu ihren Comics witzig und lustvoll-agressiv vor. Sie traf die Stimmung besonders der Zuhörer und beherrschte die Szene, was die Beiträge etwa ihrer Kollegin Rune Miels oder auch den von Frederic Rzewski (Musik) fast verdrängte.

So wichtig und anregend das Symposium war, Organisation und Ablauf fielen teilweise dem zum Opfer, zu dessen Veränderung es ein Beitrag sein wollte: die Referenten hatten Schwierigkeiten, sich aufeinander zu beziehen. Es zeigte sich aber — und dies kann unterhalb des angestrebten Ziels des Symposiums als dessen Ergebnis angesehen werden —: trotz des Nebeneinanderherlebens der künstlerischen Disziplinen, das nur

von einzelnen Initiativen durchbrochen zu werden scheint, haben die Künste potentiell weniger Schwierigkeiten miteinander als im Umgang mit den Wissenschaften, jedenfalls mit den im Symposium vertretenen, denen sie ratlos und/oder aggressiv gegenüberstanden. Charakterisch hierfür Einwürfe von Diskussteilnehmern, wie: die Künste seien viel weiter als die Wissenschaft; die Wissenschaft solle endlich aufhören, der Kunst vorzuschreiben, was und wie sie zu sehen und auszudrücken habe.

Sicher, hier waren hauptsächlich die gesellschaftstheoretischen Positionen von Haug gemeint, bei dem vielleicht gerade wegen seines relativ ungebrochenen kategorialen Selbstvertrauens manch einer schon mangelnde Sensibilität für künstlerisches Sehen und Ausdrücken empfand. Doch Vorsicht: das Kind ist bekanntlich schnell mit dem Bade ausgekippt, und die Betrogenen sind am Ende alle — auch die Kunst.

Um ein die Diskussion abschließendes Statement gebeten, fand von den Referenten nur eine Worte: Benedetto Marzullo. Die ein wenig gereizte Stimmung mit dem Titel der Veranstaltung assoziierend, meinte er: Grenzüberschreitungen bedeuteten hoffentlich nicht Krieg.

Hans-Peter Niebuhr

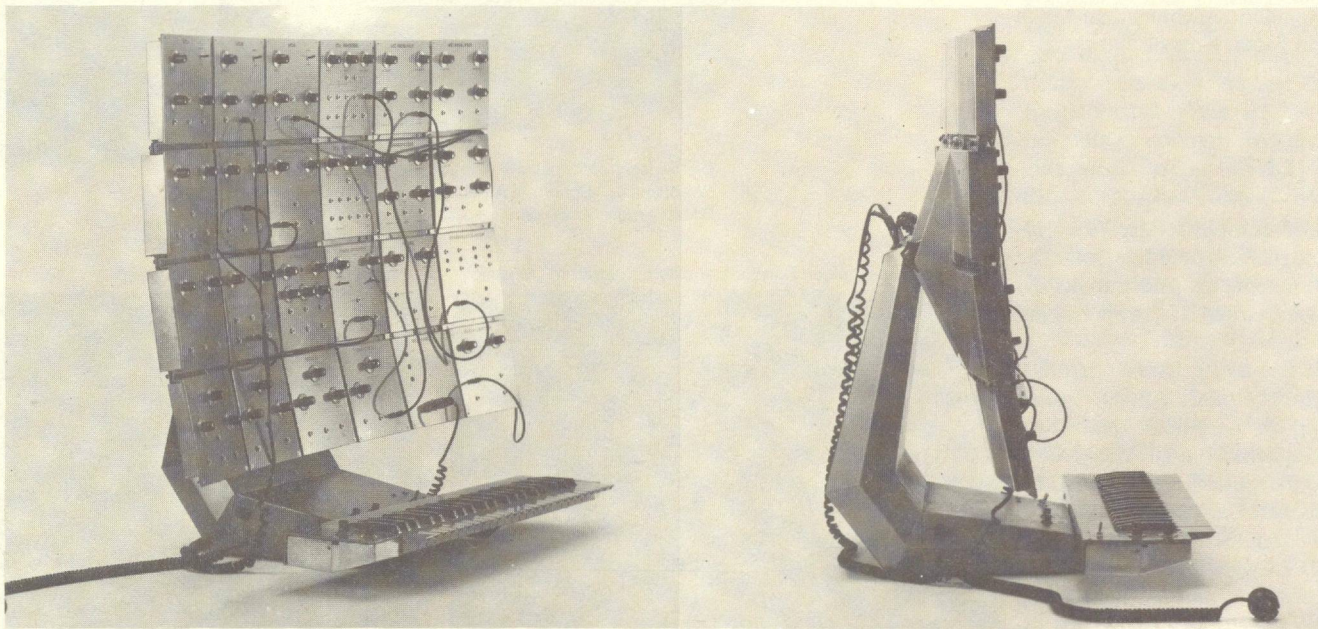
Design-Aspekte: Sprachlose Produkte oder „Produktsprache“? Der Entwurf einer Musikmaschine

Dieser Synthesizer, entworfen von Michael Breuer, wird allgemein als „experimentell“, „eigenwillig“, „subjektiv“ eingestuft. Sicher zu Recht. Dem liegen aber nicht nur neue Entwurfsideen zugrunde, sondern auch eine neue Entwurfsvoraussetzung; eben das Designverständnis des Fachbereichs Produktgestaltung.

Wer Design allein aus praktischen Funktionen abzuleiten sucht, wird kaum zu einer solchen Form finden. „Subjektive“, „eigenwillige“ Formexperimente werden dadurch von Anfang an blockiert. Die Beschränkung auf „Sachlichkeit“, d. h. auf die Sache der praktischen Funktionen, verpflichtet zu symbolischer Neutralität, zu produktsprachlicher Sprachlosigkeit. In diesem Designverständnis gibt es gutes oder schlechtes Design, aber keine „eigenwillige“, „subjektive“ Produktaussage.

Zwar haben auf der anderen Seite auch wir nie beantworten können, was Design ist. Wir haben aber einen gesicherteren Ausgangspunkt darin gefunden, was der spezifische, der spezielle, der disziplinäre Aspekt des Design eigentlich nur sein kann: die sinnlichen Funktionen — oder anders ausgedrückt: die Produktsprache. Damit ist ein produktsprachliches Konzept — mit welchem Inhalt auch immer — als Ausgangs- und

Symbolische Funktionen und die Frage nach dem Inhalt



Den Prinz-Ludwig-Preis, Förderpreis des Rates für Formgebung für Studienabschlußarbeiten an Design-Hoch- und Fachhochschulen gewann Michael Breuer mit seiner Diplomarbeit „Gestaltung eines Synthesizers“.

Kernpunkt des Entwurfsprozesses zu definieren, als spezielles Anliegen des Designers gegenüber Technikern, Planern, Ergonomen usw.

Unter dieser Perspektive beginnt jeder Entwurf mit der Frage nach den Inhalten, die produktsprachlich (durch Symbole oder Anzeichen) ausgedrückt werden sollen, er beginnt mit der Frage nach dem Sinn der zu entwickelnden Sinnlichkeit.

Verkürzt ausgedrückt lautet nun das symbolische Konzept des Synthesizers in etwa so: Ein Synthesizer ist kein Musikinstrument im klassischen Sinn, er ist eine Musikmaschine, (eine „Übermaschine“, ein „Science-Fiction Gerät“). Dazu kommt die Interpretation der Synthesizermusik als „sphärisch“, „räumlich“, „schwebend“, wodurch der Synthesizer sich quasi als Empfangsstation außerirdischer

Impulse darstellen könnte. Und: Ein Synthesizer wird auch auf der Bühne benutzt, im Show-Geschäft. Er muß also das, was er ausdrückt, kräftig ausdrücken — vielleicht überzeichnen, auf starke Reize achten.

Als Zeichen für diese Inhalte bot sich die Analogie Radarschirm an.

In einem weiteren Arbeitsschritt galt es jetzt natürlich

auch zu prüfen, ob sich das produktsprachliche Konzept mit den Anforderungen der praktischen Funktionen vereinbaren läßt.

Wenn die praktischen Funktionen auch nicht mehr Ausgangspunkt der Formfindung sind, so bleiben sie doch notwendige Selbstverständlichkeit. Ein symbolisches Konzept wäre zu verwerfen, wenn es zu Abstrichen an der praktischen Funktion führt.

Bei einem Synthesizer ist eher das Gegenteil der Fall. Das Zeichen „Radarschirm“ erlaubt zugleich eine, dem Benutzer zugeneigte, verstellbare ergonomisch optimale Benutzungsmöglichkeit. Die einzelnen Baugruppen sind von der Rückseite her leicht zugänglich bzw. reparierbar. Das Gerät läßt sich auch zum Transport verpackungsgünstig zusammenklappen.

Daß selbst auf diesem Weg „gutes Design“ entstehen kann, erkannte auch die Jury, die dem Synthesizer den Prinz-Ludwig-Preis '79 zuerkannte. Nur macht es der zugrundeliegende Designansatz natürlich sehr viel schwerer, so einfach von „gutem“ oder „schlechtem“ Design zu reden. Als gut oder schlecht läßt sich eine Form höchstens einstufen, wenn allein die praktischen Funktionen als Bezugspunkt akzeptiert werden. Die Inhalte aber, die jemand produktsprachlich vermitteln will, lassen sich viel weniger glatt bewerten. Hätte man einen Synthesizer nicht vielleicht auch erotischer, (à la Colani), auffassen können? Oder wäre es nicht besser gewesen, diese Musikmaschine schamhaft hinter Holzblenden zu verstecken? Auf dieser Sinnenebene werden letztlich nur verschiedene Anschauungen anschaulich, Wertvorstellungen, Entscheidungen — auch subjektive und eigenwillige.

Jochen Gros

Das System

Heute besitzen etwa 95% aller Haushalte einen Fernsehempfänger. Diese Geräte dienen zunächst allein dem Empfang von Fernsehprogrammen, während in der letzten Zeit verschiedene Zusätze weitere Möglichkeiten bieten, wie Zeitanzeige, elektronische Spiele oder die Wiedergabe von aufgezeichneten Programmen mit Videorecordern. Zu den neuen Nutzungsmöglichkeiten zählen Videotext und Bildschirmtext, zwei Verfahren, bei denen Textinformationen und Grafiken auf dem Bildschirm des Fernsehempfängers dargestellt werden.

„Bildschirmtext“ ist ein Informations- und Kommunikationssystem, bei dem zur

Übermittlung der Informationen das Fernsprechnetz mitbenutzt wird.

Ein vergleichbares Informationssystem ist Videotext, bei dem die Information in der sogenannten Austastlücke des Fernsehsignals, d. h. zusätzlich zu einem Fernsehprogramm, ausgestrahlt werden. Dieses Verfahren erlaubt jedoch keinen Dialog mit der Zentrale und anderen Teilnehmern. Ferner können hiermit nur etwa 100 Textseiten gesendet werden, während die Anzahl der übertragbaren Textseiten bei Bildschirmtext technisch nicht begrenzt ist.

Für den Dialog mit der Bildschirmtext-Zentrale verwendet der Teilnehmer die Fernbedienung seines Fernsehempfängers.

Der Kontext

Die zunehmende Nutzung von Informationssystemen in öffentlichen und halböffentlichen Bereichen, wie etwa für Auskunftsdienste und am Arbeitsplatz, wird in naher Zukunft voraussichtlich ihre Entsprechung im privaten Bereich finden. Durch die Entwicklung von Verbundsystemen, die die traditionellen Medien Fernsehen und Telefon integrieren, ist der private Gebrauch solcher Dienste ohne wesentlichen technischen und wirtschaftlichen Aufwand seitens des privaten Nutzers möglich. In England entstand als erstes System „Viewdata/Prestel“, in Frankreich das System „Titan“ und in der Bundesrepublik „Bildschirmtext“.

Alle diese Systeme befinden sich gegenwärtig in einer Versuchsphase und werden in Feldexperimenten auf ihre Nutzungsmöglichkeiten und Akzeptanz überprüft. Danach wird die Entscheidung über die Einführung getroffen.

Die Nutzer werden bei diesen neuen Systemen wie Bildschirmtext mit einem außerordentlich vielschichtigen Informationsangebot konfrontiert, das überwiegend aus Textangeboten — ergänzt, im Rahmen der Systembedingungen, durch Bilder, Zeichen und grafische Darstellungen — besteht. Damit ergibt sich eine völlig neue Rezeptionssituation: die Übertragung der Information auf das Heimfernsehgerät erfolgt ausschließlich über visuelle Signale — Tonübertragung ist bei diesen Systemen nicht möglich.

Der technische Systementwurf bedurfte darum der Ergänzung durch einen visuellen Systementwurf, der, nutzerorientiert, die ästhetische Qualität der visuellen Informations- und Kommunikationsprozesse zum Ziel hat, denn neben ihrer Primärfunktion, der Informationsübertragung, stellen derartige Systeme in zunehmendem Maße ein Stück Umwelt dar.

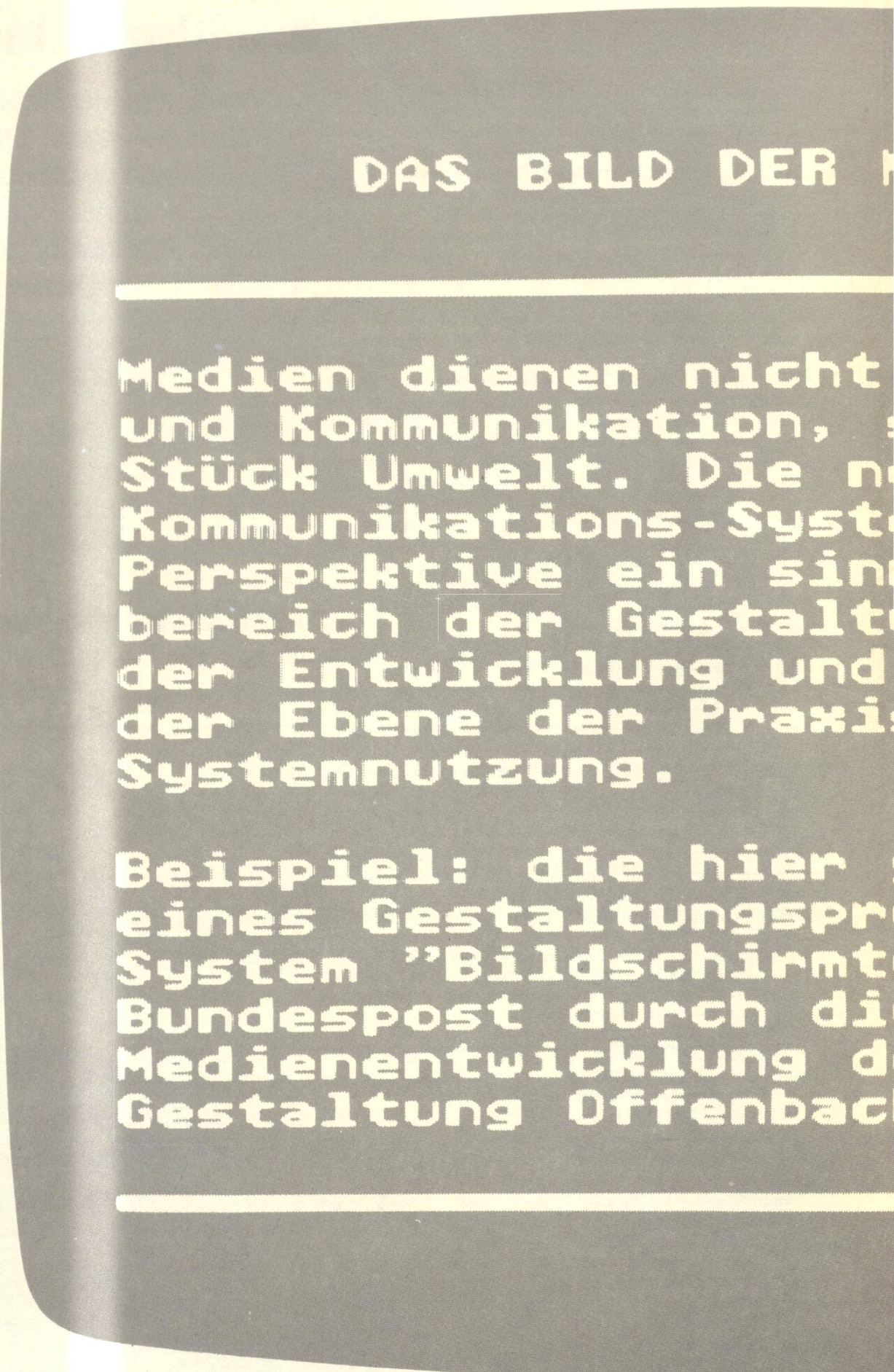
Das Projekt

Als die Deutsche Bundespost 1978 der Arbeitsgruppe Medienentwicklung den Auftrag erteilte, eine Studie über die Gestaltungsmöglichkeiten von Informationsangeboten für das System Bildschirmtext durchzuführen, bestand keine Erfahrung mit der breiten Nutzung eines solchen Systems unter realen Bedingungen: Ein Medium ohne eigene Tradition, das jedoch im Gebrauch zunächst mit Einstellungen, Wertungen und Verhaltensweisen der Nutzer — Informationsanbieter und Rezipienten — aus der Erfahrung mit anderen Medien konfrontiert wird.

Ausgehend von dieser Situation und von der Tatsache, die eine erste Untersuchung des Systems ergab, daß die technologischen Bedingungen im Hardware- und Software-Bereich außerordentlich restriktiv waren, um eine ausreichende ästhetische Qualität und Differenzierung der In-

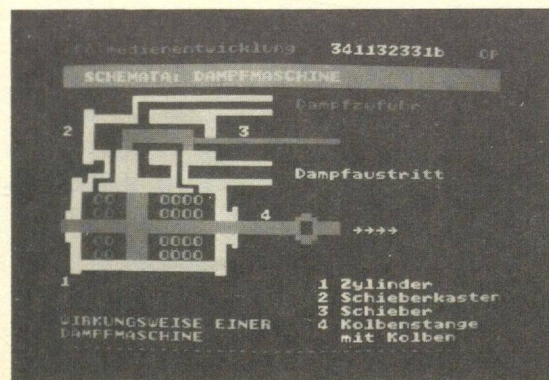
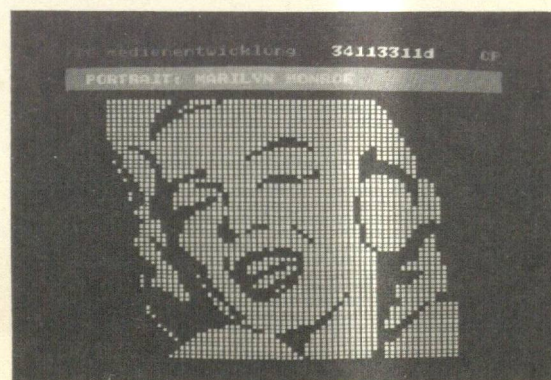
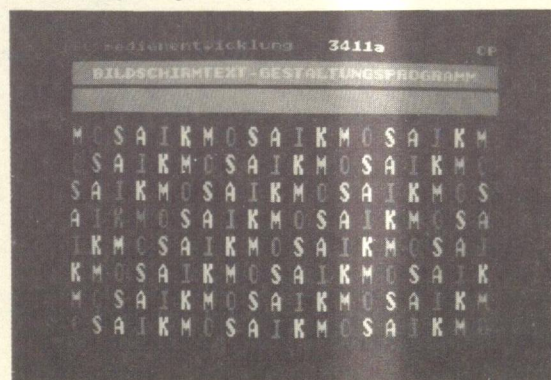
formationsangebote zu ermöglichen, wurden folgende Probleme als prioritär für die Bearbeitung des Projektes betrachtet:

1. Die angegebenen technologischen Bedingungen sollen auf ihre optimale Nutzungsmöglichkeiten für die visuelle Darstellung von Informationsangeboten hin untersucht werden (Schrift und Bild).
2. Entwicklungsmöglichkeiten für Hard- und Software sollen — soweit sie für die ästhetische Qualität der Informationsangebote und deren Erzeugung zweckmäßig sind, erschlossen werden. Beispiele: Veränderungen der Eingabetastatur, der Schriftmatrix oder des grafischen Zeichensatzes.
3. Die systematische Erschließung der Darstellungsmöglichkeiten soll den Informationsanbietern direkt zugänglich gemacht werden, um eine möglichst schnelle Umsetzung für die Praxis und den Feldversuch zu ermöglichen.



Die Bildschirmdarstellung zeigt die neuentwickelte „Wechselzug“-Schrift. ©Arbeitsgruppe Medienentwicklung. Bildschirmgröße: 60 cm.

Die Abbildungen zeigen Beispiele aus dem Programm „Mosaik“.



NEUEN MEDIEN

nur der Information
 sie sind auch ein
 neuen elektronischen
 geme sind in dieser
 involler Aufgaben-
 tung: auf der Ebene
 Forschung und auf
 s, der alltäglichen

gezeigte Entwicklung
 ogramms für das
 text" der Deutschen
 e Arbeitsgruppe
 der Hochschule für
 ch am Main.

Der Lösungsansatz

Die Operationalisierung dieser Überlegungen führte zu einem dreiteiligen Arbeitsprogramm, das folgende Komponenten hatte:

1. Die Überprüfung des bei der Bundespost vorliegenden Zeichensatzes für die Darstellung von Texten auf dem Bildschirm sowie die Neuentwicklung von verbesserten Zeichensätzen, die im Rahmen einer systematischen Lesbarkeitsuntersuchung überprüft werden.
2. Die Untersuchung aller sy-

stemgegebenen visuellen Variablen wie Farbe, grafische Elemente etc., auf ihre Nutzungsmöglichkeiten für grafische Darstellungen, Abbildungen, Mustererzeugungen und spezielle Schriftsysteme.

3. Die Zusammenfassung der Ergebnisse sowie spezifischer, für *Bildschirmtext* geeigneter Gestaltungsmethoden in einem visuellen System, das über ein Bildschirmtextprogramm und ein Manual den Informationsanbietern zugänglich werden kann.

Einige Ergebnisse

Gemäß dem Arbeitsprogramm hat sich im zeitlichen Ablauf des Projektes folgende Reihenfolge ergeben:

1. Die Entwicklung alternativer Schriften, die die Lesbarkeit und damit Nutzung dieses text-dominanten Systems verbessern. Dabei war von der 5x9-Matrix auszugehen, die für die Decoder verwendet wird. Zusätzlich wurden systemkompatible und systemübergreifende Schriften auf der Grundlage anderer Matrizen entwickelt. Wesentlich war es, bei der Schriftentwicklung (über deren Ergebnisse hier noch berichtet wird), die Methode der spezifischen Problematik der Systemschriften anzupassen, um funktionale sowie ästhetische Faktoren zu optimieren.

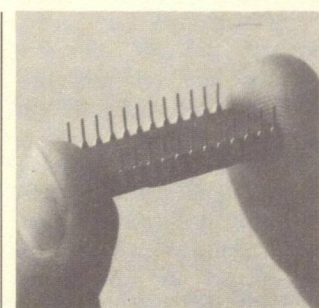
Dieser Bereich erschien über das konkrete Vorhaben hinaus — von besonderer Bedeutung, weil im Zusammenhang mit der Entwicklung von Informationssystemen teilweise elementare Notwendigkeiten der Gestaltung der Zeichensätze vernachlässigt wurden.

2. Das visuelle System, das mit dem Namen „MOSAIK, Bildschirmtext-Gestaltungsprogramm“ bezeichnet wurde, ist über den Bildschirm abrufbar. Es kann von den Informationsanbietern bereits für die Gestaltung genutzt werden.

3. Das Handbuch für Informationsanbieter wird das über den Bildschirm vermittelte Gestaltungsprogramm MO-SAIK methodisch und didaktisch ergänzen.

Schriftentwicklung

Die Zeichen der Grundschrift im Bildschirmtext-System werden durch einen sogenannten Zeichengenerator im Empfangsgerät in einfacher oder doppelter Höhe erzeugt. Zur Darstellung eines bestimmten Buchstabens auf dem Bildschirm muß infolgedessen nicht die komplexe Information über die Buchstabengestalt, sondern lediglich eine einfache Signalfolge (7 Bit) zum Abruf dieses Zeichens aus dem Zeichengenerator übertragen werden.



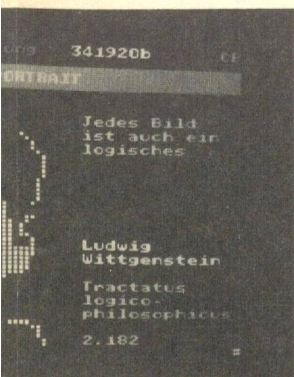
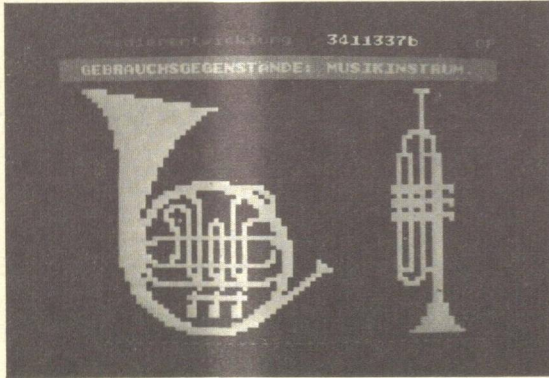
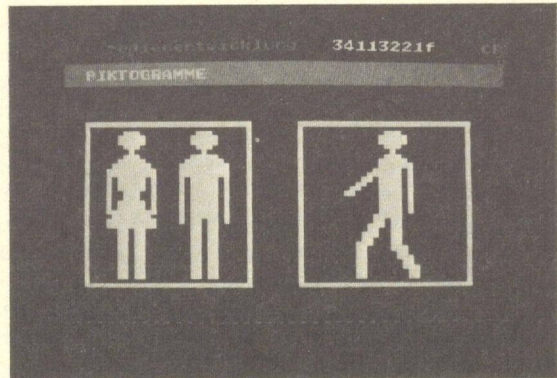
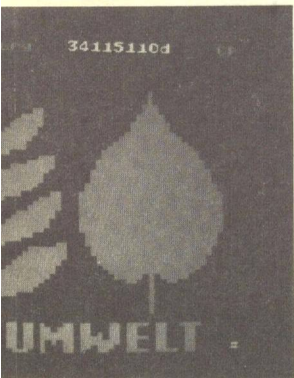
Diese Abbildung zeigt einen elektronischen Baustein des Decoders, durch den das traditionelle Fernsehgerät ergänzt werden muß, um Bildschirmtext und Videotext empfangen zu können. Es handelt sich um einen integrierten Schaltkreis, in dem die Informationen über die Zeichengestalten von 96 Zeichen (Groß- und Kleinbuchstaben, Ziffern, Satzzeichen und Sonderzeichen) gespeichert sind. Für jedes Zeichen ist die Belegung von maximal 45 Matrix-Punkten möglich.

Durch diese Übertragungstechnischen Bedingungen und durch das begrenzte Auflösungsvermögen des Bildschirms normaler Fernsehempfänger ist die Gestaltbarkeit einer solchen Bildschirmerschrift stark eingeschränkt.

Durch die neuentwickelten Bildschirmschriften ließen sich die systembedingten Probleme natürlich nicht beseitigen, aber doch in ihren Auswirkungen auf Erkennbarkeit und Lesbarkeit sowie auf die ästhetische Anmutung erheblich mindern.

Eine Untersuchung zur Lesbarkeit der Bildschirmschriften wurde an der Abteilung für physiologische und kyber-

netische Psychologie der Justus-Liebig-Universität Gießen durch Professor Anton Hajos und seine Mitarbeiter durchgeführt. Diese Untersuchung, zeigte unter objektiven Kriterien eine signifikante Verbesserung der Lesbarkeit durch die neuen Bildschirmschriften, deren Einführung für die Systeme Bildschirmtext und Videotext vorgesehen ist. **M.E.**



Die Arbeitsgruppe Medienentwicklung an der Hochschule für Gestaltung Offenbach beschäftigt sich mit Entwicklung und Forschung im Bereich visueller und audiovisueller Medien.

An der Durchführung dieses Projektes waren beteiligt: Manfred Eisenbeis, Andreas Henrich, Karlgeorg Hoefler, Michael Marschall, Wolfgang Sprang sowie Christine Grawe, Michael Gründling, Klaus-Achim Heine, Mathias Lehmann, Birgit Malsy.

Bericht aus Weimar

Aus Anlaß des 60. Jahrestages der Gründung des Bauhauses in Weimar fand vom 27.-29. 6. 79 ein wissenschaftliches Kolloquium statt. Lore und Ferdinand Kramer berichten von der Tagung und den Eindrücken, die sie gewinnen konnten.

Das Programm allerdings begann bereits am 24. 6. mit einem Treffen in Dessau zur Besichtigung dieses für fünf Millionen mit perfekter Genauigkeit rekonstruierten Gebäudekomplexes, der, ehemals auf der grünen Wiese errichtet, nun dasteht als ein Symbol sozial intendierten Aufbruchs — in bestürzendem Widerspruch zu den ihn umgebenden Siedlungsbauten nationalsozialistischer Ära.

Zwei in diesem Rahmen gezeigte Ausstellungen: „Werkstattarbeiten des Bauhauses“ und „Bauhaus und Tschechischer Funktionalismus — Architektur - Wohnungseinrichtung - Typographie — 1920-1940“ veranschaulichten das Netz internationaler Kontakte und die weltweiten Bestrebungen der Zwanziger Jahre, den neuen, von Hoffnung nach sozialer Gerechtigkeit geprägten Wertvorstellungen entsprechend, überzeugende Gestaltungskonzeption zu entwickeln.

In Weimar demonstrierten Referenten aus Ost und West einem kleinen Kreis aus Studenten und Mitarbeitern der Hochschule, aus alten Bauhäuslern, Bauhausexperten und an diesem legendären Institut Interessierten — aus Polen, Ungarn, Finnland, der Tschechoslowakei, aus der Sowjetunion, aus USA, Frankreich, Italien, der Schweiz, der DDR und der Bundesrepublik, in mehr als dreißig selbst ausgewählten, unzensurierten Beiträgen, sorgfältige Auseinandersetzung mit vielfältigen Problemstellungen. Es galt: wesentliche Entwicklungslinien, die zur Gründung des Bauhauses führten, aufzuzeigen, die politischen und sozialökonomischen Bedingungen für seine Entstehung und Entwicklung zu umreißen und die kulturgeschichtliche Rolle des Bauhauses in Theorieentwicklung und Kunstpädagogik herauszuarbeiten, sowie seine Auswirkungen auf die Gegenwart zu analysieren.

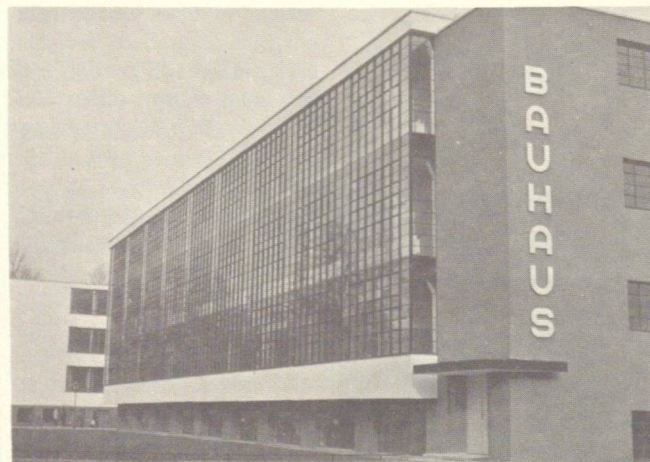
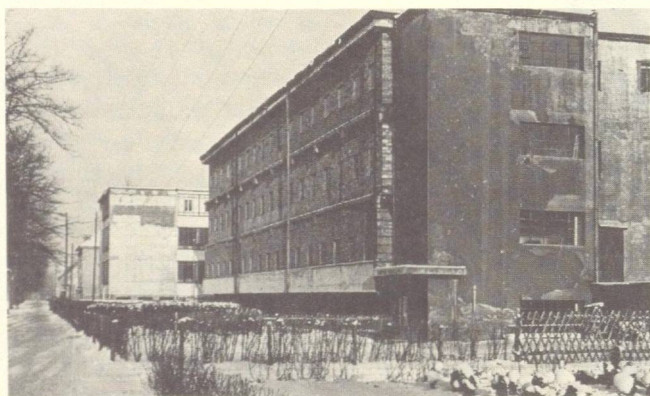
Diese Referate zeigten oftmals überraschend unvoreingenommenes Bemühen um Klärung und Beurteilung entscheidender Grundpositionen, und sie verdeutlichen eindringlich die durch Faschismus und Krieg abgerissenen internationalen Wechselbeziehungen des Bauhauses zu gleichgerichteten Bestrebungen in Architektur, Produktgestaltung und in bildender Kunst — wie zur holländischen de Stijl Gruppe, den Wechtmas der jungen Sowjetunion, zu Le Corbusier und zur tschechoslowakischen architektonischen Avantgarde.

In seinem hochaktuellen Beitrag: „Das Erbe des Bauhauses und Architekturprobleme der Gegenwart“ forderte Prof. Dr. Goldzamt vom

Nachdem das in den vergangenen Jahren entstellte und weitgehend verkommene Bauhausgebäude in Dessau schließlich 1976 — zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum — mit Akribie wieder hergestellt worden ist, fand kürzlich das 2. Bauhaus-Kolloquium statt und zwar diesmal an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar.



Im Kopf links: Das Bauhausseigel (1922) von Oskar Schlemmer



Das Bauhausgebäude 1949 und nach der Rekonstruktion 1976

Polytechnikum Warschau, u. a. die Individualisierung des Wohnumfeldes, eine der Mannigfaltigkeit und Widersprüchlichkeit des Lebens entsprechende Individualisierung der Formen, und er verlangte, die Schaffung neuer, zeitgenössischer Ausdrucksformen im sozialen Beziehungsgefüge. Hierdurch markierte er den immer wieder deutlich spürbaren Mangel an Übereinstimmung von Designbewußtsein und Lebensstil, — das Fehlen jeglicher Dinge, denen be-

stimmte Werthaltungen als Formensprache ablesbar sind. Drei flankierende Ausstellungen: — „Bauhaus 1919—1933“ eine in die Bereiche: politischer Kontext, didaktisches Konzept und Auswahl typischer Produkte gegliederte vorzügliche Präsentation, sowie die auch in der Bundesrepublik gezeigte Dokumentation — „Johannes Itten — sein Unterricht am Bauhaus und später“ — und nicht zuletzt die sorgfältige Präsentation

der Studienarbeiten von 1926—1930 des ehemaligen Bauhauschülers Konrad Püschel sowie die behutsamen Restaurierungsarbeiten auch an diesem Gebäude verdeutlichen die aktuelle Auseinandersetzung mit dem Bauhauserbe. Sie zeigten aber ebenfalls drastisch die depremierende Diskrepanz zum Hier und Heute: das vollständige Fehlen zeitgenössischer Produkte als Versinnlichung sozialer Werthaltungen im öffentlichen Bereich, den Mangel jeglicher Bestrebungen nach einer formalen Bewältigung zeitgenössischer Wirklichkeit, die doch zentrales Anliegen des Bauhauses waren.

Frappierendes Erlebnis dieses Kolloquiums aber blieb auch ein dem Bauhaus zumindest in seinen Anfängen völlig fremder Hang zur Institutionalisierung, zu akademischen Gebaren: Empfänge durch Oberbürgermeister, Vergabe von Silbermedaillen an verdienstvolle Bauhäusler sowie die festliche Verleihung der Ehrendoktorwürde an den ehemaligen Bauhausmeister Georg Mueche durch den Wissenschaftlichen Rat der Hochschule, paßten nur schwer in das Bild des vehement gegen Akademismus angetretenen Bauhauses Weimar. Aber auch diese Aktivitäten, sowie die Renovierung des Hauses am Horn der 1. Bauhausausstellung von 1923, sind als späte — aber umso eindringlichere Rückbesinnung zu werten.

Wesentliche Akzente aber setzten ebenfalls die herzliche Aufnahme, sowie Erfahrungsaustausch und offene Begegnungen mit Teilnehmern aus Ost und West, vor allem aber mit alten Bauhäuslern, deren Gespräche Stichworte wie: Berufsverbot, Verfolgung, Deportation und Emigration charakterisierten. Stichworte, die allerdings ebenso wie die aufdringlichen Spruchbänder und Parolen im weitgehend tristen Straßenbild, wie der Bilderpersonen kult, — wie der beklemmende Grenzübergang, den demonstrative Gründlichkeit, Perfektion und strikter Dirigismus kennzeichneten, — bedrückende Assoziationen zu einer noch nicht überwundenen Vergangenheit mobilisierten.

Dennoch ist nicht zu übersehen, daß sich hier, an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar in der Geschwister-Scholl-Straße, unter dem Leiter des ständigen Arbeitskreises Bauhausforschung Prof. Dr. Ing. habil. Chr. Schädlich, ein staatlich intensiv gefördertes, kompetentes Zentrum konstituiert hat. Und das knapp ein Jahrzehnt nachdem die weltweit anerkannte Hochschule für Gestaltung Ulm der Geschwister-Scholl-Stiftung, die, anknüpfend an das Konzept des Dessauer Bauhauses, soziale und politische Verantwortung des Industrie-Designs in ihrem Lehrprogramm gefordert hatte, während der Ära Filbinger — mangels staatlicher Unterstützung — schließen mußte.

„Die Zukunft der Künste“

Die Kunst ist also für unsere Zukunft so notwendig wie das Atmen. Ohne Kunst würde der Mensch das Essentielle des Menschseins verlieren. Die Gesellschaft war in der Vergangenheit fehlorientiert, wenn sie der Kunst nur eine ruhmvolle, aber sozial unwirksame Existenz am Rande gönnte und den Künstler selbst als »monstre sacré« auf falsche Sockel stellte. Denn eigentlich ist jeder Mensch ursprünglich künstlerisch begabt, trägt als Erwachsener, Verwachsener einen ermordeten Künstler in sich.

Daraus ergibt sich auch die Antwort auf die Frage, welche Aufgabe heute einer Kunsthochschule zuzuweisen sei. Die Hochschulen insgesamt müßten die Experimentierfelder der künftigen Gesellschaft werden. Sie sollten in gewissem Sinn heilige Räume sein, wie früher die Tempel, Freiräume, in denen Neues nicht nur versucht werden kann, sondern versucht werden muß, weil die Menschen in Schulen noch nicht an die Realität des Karrieremachens gebunden sind.

Robert Jungk: Kunst als Zukunft

Mag sein, daß vor dieser emphatischen Bestimmung der künstlerischen Tätigkeit die Kunst selbst zunächst einmal eher irritiert ist: denn eingebunden in den gesellschaftlichen Prozeß ist sie von diesem ja auch nicht ungeschoren gelassen und diagnostizieren ihre Theoretiker Ratlosigkeit: verloren habe sie „universellen Sinn“ und trete entweder „entsublimiert ins Leben über“ oder ziehe sich esoterisch zurück. Und doch: in der Revision vieler ihrer bisherigen Konzepte, ob in Kunst, Gestaltung oder Kulturarbeit — insgesamt in der neueren ästhetischen Praxis lassen sich Tendenzen erkennen, die der Jungkschen Emphase vielleicht doch ihren Grund geben können. Daher soll sie auch als Einstimmung in das dies-

jährige Kolloquium verstanden werden.

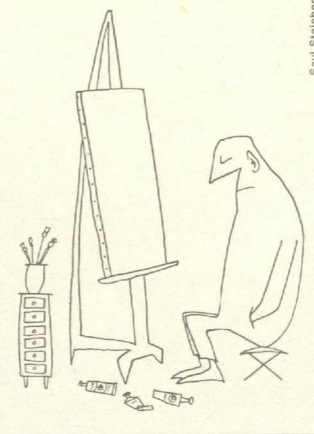
Unter dem Arbeitstitel „Die Zukunft der Künste“ soll nach den Bedingungen, Möglichkeiten und der Bedeutung schöpferischer Arbeit im „Haushalt“ des Individuums wie der Gesellschaft — ob als professionelle oder selbstorganisierte ästhetische Praxis — gefragt werden. Die vielfältigen, gerade in den letzten Jahren sich entfaltenden ästhetischen oder kulturpolitischen Konzeptionen und Aktivitäten sollen resümiert werden und auf die in ihnen enthaltenen Zukunftsperspektiven befragt werden: Die Diskussion der Zukunft der Künste könnte einmünden in die Spekulation über die Künste der Zukunft als ästhetische Praxis. (Nb)

Termine

Das Kolloquium ist für die Zeit zwischen 7. und 10. 5. 1980 geplant. Dem schließt sich die Veranstaltung „Kunst auf Markt und Straßen“ an, die in die Gesamthematik des Kolloquiums eingebunden ist.

Veranstalter

sind, wie in den vergangenen Jahren, die Hochschule für Gestaltung in Verbindung mit dem Kulturamt der Stadt Offenbach am Main und der Deutschen Unesco-Kommission.



Saul Steinberg

Farbtagung Hamburg 1979

Farben aller Länder...

Am 23. und 24. März 1979 tagten die niederländische, österreichische und schweizerische Farbvereinigungen zusammen mit dem Deutschen Farbzentrum in der Hochschule für Gestaltung, um die in diesem Jahr gemeinsam durchzuführende Farbtagung in Hamburg vorzubereiten unter den Titeln „Farbordnung in Kunst, Design und Technik“ und „Aktuelle Probleme in der Farbforschung“.

In Form von Referaten und Postervorträgen wurden folgende Bereiche angesprochen: Ordnungsregeln in der Farbarchitektur für Außen- und Innenraumgestaltungen, Farbordnungen in der freien und angewandten Malerei, im Grafik-Design und in der darstellenden Kunst (Farbdramaturgie: Theater, Oper, Ballett, Film, Fernsehen), Ordnungsprinzipien im Bereich der Farbenpsychologie und der Farb-

symbolik, Farbsystematisierung im textilen Bereich und in der Volkskunst, didaktische Konzepte für Farbordnungen in den verschiedenen Schulbereichen, Farbordnungen in technischen Reproduktionsprozessen, Farbeffekte und Farbmessungen, Farbrezepturen und Oberflächeneigenschaften von Farben.

Zum Gesamtthema Farbe wurde eine Farbliteraturschau durchgeführt. Referenten hatten hier die Möglichkeit, u. a. eigene Veröffentlichungen vorzustellen. Im Zusammenhang mit dieser Tagung konnte erstmals der von Dr. Karl Miescher, Riehen bei Basel, gestiftete „Miescher-Ausstellungspreis für Farbe“ ausgeschrieben werden. Über die Bewerber und über die Preisverleihung soll in der nächsten Ausgabe des Forums berichtet werden. (St)

Wettbewerb

Im Rahmen ihrer kulturpolitischen Aktivitäten (u. a. Kultur-Forum, siehe S. 1) hat die Stadt Offenbach a. M. für Studenten der HfG einen Plakat- und Posterwettbewerb für die im Herbst geplante Ausstellung „Hommage à Jacques Offenbach“ ausgeschrieben.

Förderpreis für Studenten der Hochschule

Am 12. Dezember 1979 überreichte der Staatssekretär im Hessischen Ministerium für Wirtschaft und Technik, Otto Kirst, den „Prinz-Ludwig-Preis“, Förderpreis des Rates für Formgebung für Studienabschlußarbeiten an Design-Hoch- und Fachhochschulen in Hessen u. a. an zwei Studenten der HfG: *Michael Breuer*, Fachbereich Produktgestaltung, für „Das

Modell für einen Synthesizer“ und *Bernhard Siller*, Fachbereich Visuelle Kommunikation, für die „Studienreihe von Bildern und Fotos eines Selbstportraits.“

Der Preis ist mit jeweils DM 2.500,— ausgestattet.

Auslands-Stipendien

Zur Beachtung dringend empfohlen: Auslandsstipendien können auch von Studenten der HfG beansprucht werden. Neben dem DAAD gewährt neuerdings auch die Fulbright-Kommission (für Studenten- und Dozentenaustausch zwischen der BRD und den USA) Stipendien, allerdings nur in den „nicht-musischen“ Bereichen für Studiengänge an Departments of Architecture, oder Mass Communication and Journalism. Nähere Informationen beim ASTA.

Veranstaltungen

Aus dem Veranstaltungsprogramm der Hochschule für Gestaltung Wintersemester 1979/80:

Karlheinz Gabler, Frankfurt/M.: Picasso und Braque — Stufen und Wandlungen des Kubismus.

Claus Bury, Hanau: Landschaft — Skulptur — Israel — Australien — Deutschland.

Prof. Dr. Brigitte Scheer, Uni Frankfurt: Zum Verhältnis von Kunst und Erkenntnis.

Siegfried Albrecht, Idstein: Über das Phänomen der farbigen Schatten und ihre Anwendung im künstlerischen Bereich.

Heinz W. Krewinkel, Böblingen: Sprache der Farben. Farbdeutungen, Zuordnung von Farben in der Symbolik, Mystik, Kunst und Heraldik.

Heinz Kreutz, Antdorf: Betrachtungen über künstlerische Farbordnungen

Prof. Dr. Anton Hajos, Uni Gießen: Gestalt und Wahrnehmung — die Situation der Wahrnehmungsforschung gestern und heute.

Dr. Vittorio Magnago-Lampugnani, Uni Stuttgart: Architektonische Avantgarde seit 1945. Bauen in Europa und in den USA innerhalb der politischen, technischen und kulturellen Fermente.

Vortragsreihe „Aktuelle Probleme der Produktgestaltung“:

Dieter Rams, Braun AG: Die Rolle des Design in einem Industrieunternehmen am Beispiel der Firma Braun AG.

Roland Ulmann, Braun AG: Über die Entwicklung eines Rasierers.

Detlef Schneider, Braun AG: Über die Entwicklung einer Tonkamera.

Klaus Limberg, Krups AG: Design und der Einfluß des Marketings am Beispiel eines Haushaltsgeräteherstellers.



Hochschul-Broschüren

Als Arbeitsberichte der Fachbereiche geben drei Broschüren Einblick in die Arbeitsfelder und Ausbildungsziele für Gestalter an der

Hochschule. Ausführliche Texte und zahlreiche Abbildungen umreißen Problemstellungen und Vielschichtigkeit praktischer und theoretischer Gestaltungsarbeit. Die Broschüren sind für je DM 3,— in der Hochschule zu erhalten.

Professor Bernd Löbrach, Braunschweig: Kritik der Situation des Design, Wert- und Zielvorstellungen für Alternativen.

Petra Kellner, Frankfurt/M.: Einige Aspekte zur Problematik der Design in abhängigen Ländern am Beispiel Brasiliens.

Berufung

Zum 1. 1. 1979 wurde Prof. *Dieter Mankau* für die Bereiche Formalästhetik und Entwurf an die Hochschule für Gestaltung Offenbach a. M. berufen.

Herr Mankau studierte an der Werkkunstschule Kassel und am Institut für experimentelle Umweltgestaltung der SHFBK Braunschweig. Er war als Designer bei den Firmen Olympia, Imperial und Rollei sowie freiberuflich für verschiedene Unternehmen tätig.

Vorträge von Hochschullehrern

B. E. Bürdek hielt vor dem VDI-Arbeitskreis der Konstruktionsingenieure (ADKI) am 14. 2. 79 in Mannheim einen Vortrag über das Thema „Die Zusammenarbeit von Konstruktion und Design bei der Produktentwicklung“.

Referate von *Jochen Gros*: am 28. 9. 78 anlässlich des Annual Meeting of the Industrial Designers Society of America in Asilomas, California über „Design-Alternatives“. Am 18. 11. 78 anlässlich des 3. Internationalen Werkbundgesprächs „Oeko-Architektur-Bauen mit der Natur“ in Darmstadt über das Thema „Recycling-Design“. Am 28. 4. 79 an der TU Hannover aus Anlaß des Kolloquiums „Ästhetische Ideologien in Architektur und Design“ über das Thema „Sinnliche Funktionen im Design“. Am 7. 10. 79 auf der Jahrestagung des Deutschen Werkbundes Baden Württemberg in Mühlheim/Baden.

Veröffentlichungen

B. E. Bürdek: „Design bei Investitionsgütern“ in: Konstruktion & Design, März 1979

B. E. Bürdek: Produktgestaltung heute, Teil 1 in: format 83, 16. Jg. Heft 1/1980.

Jochen Gros: „Design-Alternativen“ in: Basler Magazin Nr. 7, 17. Febr. 1979.

Jochen Gros: „Alternativdesign — selber gemacht“ in: „Kunst und Unterricht“ August 1979.

Jochen Gros: „Recycling Design“ in: „oeco-Architektur“, bauen mit der Natur“, Herausgeber: Deutscher Werkbund.

Lore Kramer: „Zur sozialgeschichtlichen Entwicklung des Arbeitsplatzes Küche“ in: Katalog Bundespreis Gute Form '79, Hrsg. Rat für Formgebung, Darmstadt.

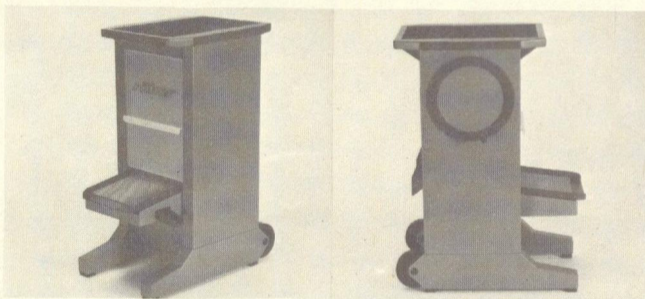
Lore und Ferdinand Kramer: „60 Jahre Bauhaus in Weimar“ in: Bauwelt 29/79.

Lore und Ferdinand Kramer: „Walter Gropius“, Rundfunksendung des Hessischen Rundfunks am 7. 7. 1979

Auszeichnung

Beim ICSID Philips Award for Design in Developing Countries 1979 erhielt *Ulrich Wasser* für seine Diplomarbeit „Entwicklung und Gestaltung einer Getreidereinigungsmaschine“ ein „Diploma of Merit“. Bei 37 Einsendungen aus 14 Ländern wurde dieses Projekt mit folgender Begründung der Jury ausgezeichnet: „The machine consists of several parts, easily joined without special tools, easily handled without special in-

struction. The design is functional, its intermediate technology is adequate for developing countries, which causes substantial innovations and improvements for the product, the productivity of the process and the work environment. The project corresponds to the needs of still neglected agricultural production areas. The careful and extensive analysis has been followed by an industrial design, which has not fully reached an adequate maturity yet.“



Für Entwicklungsländer entworfen: Getreidereinigungsmaschine

Design-Wettbewerb gewonnen

Beim Dugena-Wettbewerb für Großuhren gewannen die Studenten *Michael Janknecht* einen Preis und *Verena Singer* eine Belobigung. Ebenfalls Belobigungen erhielten die ehemaligen Studenten *Lothar Müller* und *Dieter Kulik*.

Beim Borg-Warner Nachwuchsdesigner-Wettbewerb gewannen 2 ehemalige Studenten der HfG jeweils einen dritten Preis: *H.G. Piorek*, „Vergrößerungsgerät“ (siehe hfg forum Nr. 2) und *B. J. Botond/M. Güldner* „Transporter-Dachboot“.

Jury

Richard Fischer wurde 1979 in die Jury für den „Plagiarius“ der Firma busse design Ulm berufen.

Auszeichnung

„Ganzheitliches Sehen“ — eine publizistische Arbeit über räumliche Gestaltung von Prof. *Arnold Körte* (Erstveröffentlichung im Jahrbuch der HfG Offenbach), ist vom Deutschen Werkbund durch Aufnahme in die *Werkbund-Dokumentation-Auswahl 1978* ausgezeichnet worden.

Diese Dokumentation hervorragender Gestaltungsleistungen umfaßt folgende Kategorien der angewandten Kunst: Architektur, Industrial-Design, Unikate der angewandten Gestaltung. Mit der Aufnahme in die Werkbunddokumentation wird die Gestaltungsleistung unter dem Kriterium ihrer zeitlichen Beständigkeit und ihrer ästhetischen Nutzungsdauer ausgezeichnet.

Exkursion

Im Juni 1979 fand unter Leitung von *Dr. Engelmann*

und *A. Körte* eine einwöchige Studienreise mit 17 Teilnehmern nach Holland statt.

Zweck der Reise war u. a. das Studium „architektonischer Toleranz“ im Städtebau — das harmonische Mit- und Nebeneinander alter und neuer Wohnformen. „Architektonische Toleranz“: Damit ist jene Grundhaltung städtischen Wohnens gemeint, die auf engem Raum eine Vielzahl historischer Stile und Bauformen harmonisch vereint, — die in kleinem Lande zur Bildung von „Nachbarschaften“ im täglichen Erlebnisraum geradezu gezwungen worden ist, — und die umgekehrt mit der oft drohenden Dominanz heutigen Bauens in gelassener, überlegter, ja manchmal spielerischer Weise umzugehen vermag.

Neben Bauten der sogenannten „Amsterdamer Schule“ wurden auch einige „Woonerfs“ (verkehrsberuhigte Wohnstraßen) besucht.

Rettung für alte Fachwerk-Kirche?

Eine Arbeitsgruppe am FB Architektur hat sich der Rettung einer der ältesten Fachwerk-Kirchen des Vogelsbergkreises angenommen.

Die Bernsfelder Kirche ist — wie 50 weitere leerstehende Kirchen Oberhessens, in desolatem Zustand und sollte bereits abgerissen bzw. anderswohin versetzt werden.

Elke Behring, Sybille Horch und Petra Rief haben drei verschiedene Nutzungs-Vorschläge für eine mögliche neue Verwendung des alten Kirchenraumes ausgearbeitet. Gedacht ist u. a. an eine „offene Werkstatt“ für alle Altersgruppen, betreut von einem ortsansässigen Kunsthandwerker. Daneben sollten aber auch Volkshochschulkurse, Ausstellungen und Theaterspiele stattfinden können.



Die Kirche in Bernsfeld

In Zusammenarbeit mit dem „Förderkreis Alte Kirchen“ (Marburg) fand vom 26.—28. 10. eine öffentliche Ausstellung der Vorschläge in Bernsfeld statt. Neben Politikern und Fachleuten von Denkmalpflege und Bauämtern kamen auch die Dorfbewohner — darunter einige alte Frauen mit ihren Spinnrädern, um der Jugend etwas von verloren-geglauten Handfertigkeiten wie Spinnen, Weben, Töpfern etc. vorzuführen.

Trotz guter Resonanz im Orte und in der Presse (Gießen und Alsfeld) ist zur Stunde immer noch ungewiß, ob sich die zuständigen Gremien zur Erhaltung dieser Kirche durchringen werden. — Auf jeden Fall sollen die 3 Entwürfe der Studenten als Beispiele konkreter Sanierungsarbeit in der kommenden Ausgabe der „Blauen Bücher: Leerstehende Kirchen“ veröffentlicht werden. (Kö)

Animationsfilm

Seit drei Semestern gibt es nunmehr neben Video/Fernsehen eine systematisch angelegte Ausbildung für Animations- oder Trickfilm. Sie ist eine der wesentlichen Bausteine der im Aufbau befindlichen Filmbildung innerhalb des Fachbereichs Visuelle Kommunikation, denn der Animationsfilm knüpft unmittelbar an grafische und fotografische Erfahrungen an: Die Bilder lernen laufen.

Als Lehrbeauftragter für den Bereich Animationsfilm wurde **Horst H. Erlitz**, Leiter des Trickfilmstudios des Hessischen Rundfunks gewonnen, der seine breite Erfahrung in die Filmbildung an unserer Hochschule einbringt. Er beschreibt hier einige Aspekte der Filmarbeit:

Zu diesem Zeitpunkt über die Entwicklung dieser neuen Fachrichtung zu schreiben wäre vielleicht etwas verfrüht, dennoch kann man folgendes dazu anmerken:

Als 1978 eine 16 mm Trickfilmmaschine gekauft wurde, ein kleiner Raum im Hause als Standort gefunden worden war und man zusätzlich noch einen alten Filmschneidetisch auftreiben konnte, war der Anfang gefunden, um mit diesen Mitteln auf dem Gebiet des Trickfilms zu experimentieren und sogar komplette



Blick in das Trickfilmstudio der HfG

Animationsfilme herzustellen. Wozu? Haben sich viele gefragt. Was hat Trickfilm mit unserem Studium zu tun. Sicherlich haben sich die Fragesteller schon einmal Gedanken darüber gemacht, wo sie nach ihrem Studium arbeiten wollen oder werden: selbständig, oder bei einer Agentur oder, oder...

Sicher ist, daß sie früher oder später gewiß mit einem dieser Medien wie Film oder Fernsehen zu tun haben werden. Trickfilm wäre hier ein kleiner Anfang, um sich mit den diesen Medien eigenen „Formal-Gesetzen“ zu beschäftigen. Trickfilm ist mit viel Arbeit verbunden. Eine Projektionsminute bedeutet die Aufnahme von 1.500 Einzelbildern. Trickfilm verbin-

det das Können von Fotografie, Illustration, Grafik, Collagen-Technik sowie Typografie. Außerdem die Bedienung der Trickfilmmaschine, durch die es erst möglich wird, aus den starren Bildern einen Bewegungsablauf, einen Film herzustellen. Ein Semester also wird kaum ausreichen, wenn man über den Experimentierstatus hinauskommen will.

Die ersten drei Semester Trickfilm an der HfG haben gute Ansätze gezeigt, aber auch, daß die Studenten viel Zeit und Arbeit investieren müssen, um zu einem sichtbaren Erfolg zu kommen. Vielleicht aber hat es auch dazu geführt, um auf die Frage „wozu“ eine Antwort zu finden.

Berufung

Der Zeichner und Grafiker **Dieter Lincke** wurde zum 1. 7. 1979, an die Hochschule für Gestaltung berufen. Im Fachbereich Visuelle Kommunikation konnte somit die seit längerer Zeit vakante Stelle für zeichnerisches Gestalten besetzt werden. Dieter Lincke hat sich als Künstler und Grafiker einen Namen gemacht. Er ist mit seinen Zeichnungen auf zahlreichen Ausstellungen vertreten gewesen, so z. B. auf der Biennale in Bradford/Engl. und in verschiedenen deutschen Kunstvereinen.

Kurzfilm

Die filmgestalterische Grundausbildung für Kurzfilm - Real- und Experimentalfilm - hat im Wintersemester 1979/80 mit einer Veranstaltung über „Kunst im Film“ begonnen. Lehrbeauftragte ist Heide Hageböling. Die ersten studentischen Filmarbeiten in diesem Bereich sind für das Sommersemester in Vorbereitung.

Französische Fotografie

Im Sommersemester 1979 fand eine Ausstellung von Arbeiten jüngerer französischer Fotografen statt. Ohne daß hier von einer repräsentativen Auswahl gesprochen werden konnte, kamen doch durch die unpräzise Machart der gesamten Ausstellung einige Tendenzen fotografischer Arbeit in Frankreich zum Ausdruck. Es wurde weder mit dem anspruchsvollen Werkbegriff hantiert, noch museale Distanz geschaffen. Auch der „Bruch“ mit der fotografischen Tradition um jeden Preis wurde nicht gesucht.

jeweiligen Begabung. Dieses existenzielle Zentrum muß erst erfahren, erkannt und freigelegt werden, damit es tragfähig wird für Erlebnisse und Eindrücke, die ihre Umsetzung und Formulierung im Visuellen suchen. Hier beginnt die Gestaltung, die Klärung und Erarbeitung der künstlerischen Mittel. Es beginnt der Weg des Verarbeitens und Aufarbeitens der gestalterischen Mittel bis in die jeweilige künstlerische Gegenwart und, parallel dazu, der nie abgeschlossene Prozeß der Erfahrung von „Welt“. (Mü)

Als Grafiker hat er zusammen mit seiner Frau Astrid Lincke-Zukunft ein Lehrbuch für die „Grundstufe Ernährungswissenschaftliche Berufe“, Schroedel Verlag, gestaltet. Seit Jahren arbeitet Dieter Lincke für den Verlag und die Edition Huber. Hier sind die Werkverzeichnisse von Minuzzi, Schreiber und Wunderlich entstanden, außerdem die Monographien von Bruno Bruni und Paul Wunderlich, für den er auch das „Skizzenbuch“ und „Hom sum“ gestaltete. Seine Arbeiten zeichnen sich durch Disziplin und Einfühlungsvermögen aus.

Siebdruck

Die Stelle eines Lehrers für besondere Aufgaben „Siebdruck“ wurde zum 1. April 1979 mit **Hans Jürgen Slusallek** besetzt. Seine Erfahrungen und Leistungen auf diesem Gebiet konnte er seit 1967 mehrfach im Rahmen einer eigenen Edition (Edition Hoffmann) unter Beweis stellen. H. J. Slusallek war bisher Lehrbeauftragter für Siebdruck an der Hochschule.

Neues grafisches Erscheinungsbild für Offenbach

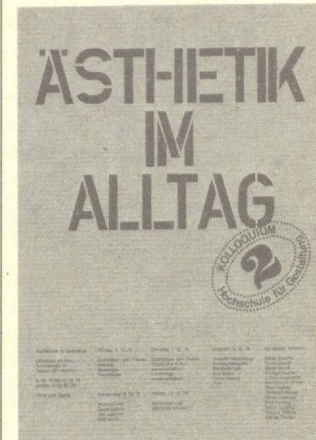
Im Auftrag des Magistrats arbeitete eine Projektgruppe der Hochschule ein neues grafisches Erscheinungsbild für die Stadt Offenbach a. M. aus. Die Entwürfe umfassen den gesamten Bereich der öffentlichen Drucksachen. An der Ausarbeitung beteiligt waren Wolfgang Sprang, Lothar Krauss und Michael Gründling.



Neue Galerie

In der studentischen Galerie, Hospitalstraße 3 in Offenbach, ist ein interessanter Ausstellungsplatz entstanden. Nach einer ersten Grafikausstellung im Dezember sind dieses Mal experimentelle Videoarbeiten und Fotografien von Marc Bollendorf, Erich Hertrich, Anne Hoffmann, Michael Krebs und Susanne Paitz zu sehen.

Neuaufgabe



Der erste Band der Reihe „Studien und Materialien“ mit den Beiträgen des Kolloquiums „Ästhetik im Alltag“ an der HfG-O wird aufgrund der Nachfrage neu aufgelegt. Er enthält Beiträge von Rüdiger Bubner, Hermann K. Ehmer, Peter Gorsen, Alfred Lorenzer, Ernst-Ludwig Martin, Heiner Treinen, Heide Berndt, Lucius Burckhardt, Gottfried Kiesow, Margret Tränkle, Joachim Kallinich, Fritz Novotny und Heinz Schilling zu ästhetischen Fragen in Bauen und Wohnen, in der naiven Malerei, Fotografie, beim Wandschmuck sowie zu wissenschaftlichen Problemstellungen ästhetischen Verhaltens und ästhetischer Sozialisation.

Die Publikation umfaßt 108 Seiten mit Abbildungen im Format DIN A 4 und enthält die Referate des Kolloquiums.

Bestellungen bei der Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main, Schloßstraße 31, 6050 Offenbach am Main.

Aus verwaltungstechnischen Gründen bitten wir Sie, den Betrag von 12,50 DM plus 1,—DM Porto auf das Konto der Universitätskasse Frankfurt am Main bei der Stadtsparkasse Frankfurt a. M. Konto-Nr. 28605 oder auf das Postscheckkonto Frankfurt a. M. Konto-Nr. 2357-602 zu Gunsten der Hochschule für Gestaltung Offenbach a. M., Haushaltsstelle 0416 Titel 28273 einzuzahlen (bitte bei Zahlung unbedingt angeben). Nach Eingang Ihrer Überweisung werden wir Ihnen die Broschüre umgehend zusenden.

Ankündigung

Die Texte des Kolloquiums „Form und Lebensform“ erscheint als Band 2 der Reihe „Studien und Materialien“ im März 1980.

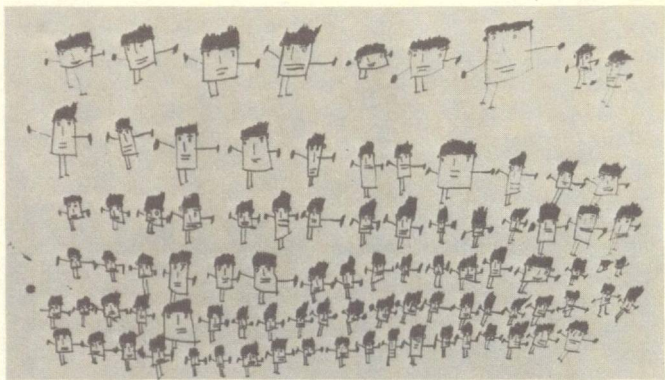


Impressum:

Hfg-forum — Zeitung der Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main, Schloßstraße 31, Telefon 812041. Herausgeber: Der Rektor. Redaktion: Hans-Peter Niebuhr, Wolfgang Sprang. Gestaltung: Wolfgang Sprang, Beate Erdmann.

Freunde

Eine Ausstellung besonderer Art fand in der HfG unter dem Titel „Die andere Welt“ statt. Sie zeigte Arbeiten geistig behinderter Erwachsener des Frankfurter Vereins „Arbeits- und Erziehungshilfe“ in den Praunheimer Werkstätten. Die nebenstehende Abbildung „Freunde“ stammt von Adolf Gottschalk.



Malerei in der BfG

Daß die gestalterische Ausbildung das künstlerische Experiment nicht ausschließt, zeigte eine Malerei-Ausstellung, die kürzlich in der Bank für Gemeinwirtschaft zu sehen war. Die ausgestellten Arbeiten sind hervorgegangen aus dem Kurs „Farbiges Gestalten“ von **Hans-Peter Münch**.

Hinter allen ausgestellten Arbeiten steht der Wille der Urheber zur Erfahrung, Klärung und Entfaltung ihrer Person und Existenz mit ihrer

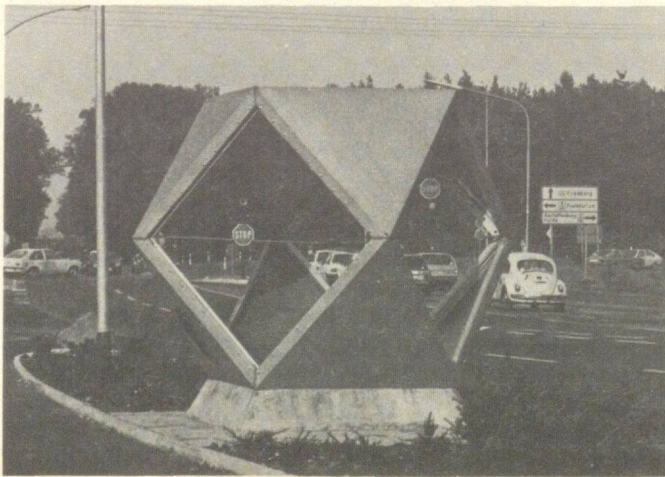


Eröffnung der Ausstellung in der BfG

Orientierungssystem für Hanau

Der erste Schritt zur Realisierung eines Verkehrsorientierungssystems, das vor einiger Zeit im Auftrage der Stadt Hanau als Projekt im Fachbereich Visuelle Kommunikation entwickelt wurde, ist getan.

Der Prototyp eines Informationsstandes hat seinen Standplatz an einer eigens geschaffenen Straßenbucht stadteinwärts, unmittelbar an der Kreuzung der B 8/40 mit der B 45 am Stadtrand Hanau.



Info-Stand des neuen Leitsystems für Hanau an der B8/40

Die Straßenbucht ist breit und lang genug, damit gleichzeitig mehrere Fahrzeuge halten können.

Der Informationsstand ist ein 2,40 Meter hoher Hexaoktaeder aus gekantetem, nichtrostendem Stahlblech hergestellt und für das Lesen des Stadtplanes und der Legende auch bei Dunkelheit entsprechend installiert. Vorläufig wird der Stadtplan noch in alter Form angeboten. Um den von der Projektgruppe entwickelten Plan (siehe auch Veröffentlichung in der HfG-Broschüre, FB Visuelle Kom-

munikation) anzubieten, bedarf es zumindest einer mit der neuen Codierung ausgestatteten Hauptverkehrsstraße als Versuchsstrecke.

Das Neue an dem Orientierungssystem ist neben seinen ästhetisch-funktionalen Komponenten die leicht einprägsame Leitformel, die der Besucher Hanaus am Informationsstand für sein individuelles Zielgebiet erhält. Mittels dieser Leitformel, meist ein Buchstabe für die Hauptverkehrsstraße und eine Zahl für die Abzweigung, wird der günstigste Weg empfohlen. (Kr)